

Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe

30. Ausgabe Juli 2006



Sport-Kunst: Interview mit Andreas Ivanschitz

Das Leben Alexander Wunderers (Teil 2)



Editorial

GELIEBTE MANNSCHAFT!

Anlässlich der letzten Generalversammlung wurde beschlossen, eine eigene Fußballmannschaft zu gründen, um aus Werbergründen für die Wiener Oboe an der derzeitigen Weltmeisterschaft teilnehmen zu können. Zum ersten Generalversammlungs-Training wurde die Mannschaft gleich von mir geschunden, kommt doch nur durch ausreichend bemessenes hartes Training die gewünschte hohe Vereinsleistung zustande. Für unsere Kraftkammer konnten dank unseres Hauptsponsors OESTIG neue schweißtreibende Geräte von Karlos Radovanovic beschafft werden. Auch hat Andre Constantinides neuestes Material geliefert, das ebenfalls dem Muskelaufbau unseres Kaders gewidmet wird. In Verhandlung stehen wir noch über den Erwerb einer gebrauchten japanischen Yamahaanlage, um im Training schon für die unausweichlichen Bodychecks der Gegner, die sich ja nicht anders als durch Fouls zu helfen wissen, bereit zu sein und im Notfall die durch die Geräte erstarkten Oberarme und unsere schwarzen Holzknüppel auch als präventiv wirkende Waffe einzusetzen.

Einem Trainer, wahre *Wunderer* wirkend, welcher einst der so prestigereichen Mannschaft der Wiener Philharmoniker vorstand, auch an der Basis der Akademiemannschaft Aufbauarbeit leistete sowie den heute bereits legendären, die alte Spieltaktik hochhaltenden FC Bach gründete, wird in diesem Fanblatt eine weitere Reportage zu seiner Laufbahn gewidmet.

Wie in grauen Vorzeiten des FC Bach die Oboe da caccia rund und mit Leder umwickelt gute Dienste leistete, stehen die Zeichen der Zeit gerade im Zeichen eines anderen runden Lederdings, das wie wir Orchestermusiker oft getreten wird und – ebenso wie wir – nur Mittel zum Zweck eines Spieles ist. Was lag also näher, dem auf einen tieferen Grund zu gehen?

Dass aus Oboisten etwas werden könnte, sieht man am Beispiel von Andreas Ivanschitz, der jetzt sicherlich mehr als alle Wiener Oboisten zusammen verdient und uns Auskunft gibt, warum wir so blöd sind und nicht schon viel früher eine eigene Mannschaft aufs Spielfeld schickten.

Pepi Bednarik

Wir freuen uns, folgende neue Mitglieder begrüßen zu dürfen:

Thomas Pinschhof (O)
Rosmarie Wanke (Oe)
Mag. Winfried Aichner (O)
Patrick Brunner (Oe)
Michael Peschka (Oe)

VORANKÜNDIGUNG

**Hans Hadamowsky-Wettbewerb
(Wiener Oboe)**

am 25. November 2006, 15 Uhr
Festsaal der Musikschule Margareten
1050, Bräuhausgasse 50

I. Gruppe: bis 12 Jahre
II. Gruppe: 12 – 14 Jahre
III. Gruppe: 15 – 16 Jahre

in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe Oboe der MS Wien
Anmeldungen bei P. Mayrhofer (0699/14147777)

CHRISTIAN RAUCH
WERKSTÄTTE FÜR
HOLZBLASINSTRUMENTE



Innsbruck, Hallerstraße 19
0512 269343
rauch@woodwind.at
www.woodwind.at
www.oboe.cc

Sport-Kunst

Interview mit Andreas Ivanschitz

*Vor einigen Jahrzehnten wäre es undenkbar erschienen, „Hohe Kunst“ und Sport in Beziehung zu setzen. Unüberbrückbar schien die Sphäre „reinen Geistes“ von sportlicher Betätigung getrennt. Doch als die Medizin sich für die physischen Aspekte des Musizierens zu interessieren begann und erkannte, dass es in Kategorien des Leistungssports beschreibbar war, wurden die Grenzen durchlässig. Umgekehrt sind sportlichen Spitzenleistungen durchaus künstlerische Charakteristika (Improvisationsgabe, feines Sensorium für die „Chancen des Augenblicks“ etc.) inhärent. Die Sprache trug dem ohnehin immer Rechnung, indem sie beide Kategorien dem „Spiel“ zuordnet und keinen grundlegenden Unterschied zwischen „Oboespielen“ und „Fußballspielen“ macht, auch wenn der hohe professionelle Spezialisierungsgrad naturgemäß voneinander isolierte „Biotope“ mit durchaus unterschiedlichen Erwerbschancen schuf. Umso bemerkenswerter ist es, wenn man auf Menschen trifft, die in einem Bereich zu den Spitzenleuten zählen, aber in beiden Erfahrung sammeln. Österreichische Fußballer von internationalem Niveau sind ohnehin eine Seltenheit: weil **Andreas Ivanschitz** – Teamkapitän der Österreichischen Nationalmannschaft und Spieler bei Casino Salzburg – auch etliche Jahre Oboe gelernt hat, ist er eine absolut singuläre Erscheinung. Es lag nahe, gerade ihn in Form eines „etwas anderen Interviews“, in dem es nicht um Schiedsrichterentscheidungen, Transfergerüchte und Spielberichte geht, sondern um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen musikalischem und sportlichem Beruf in den Bereichen Alltag, Kollektiv/Individualität, Wandel des Berufsbilds usw., zu befragen. Wir danken Andreas Ivanschitz für die freundliche Bereitschaft, unsere Fragen per Mail ausführlich zu beantworten.*

Wie sind Sie gerade auf die Oboe verfallen?

Wie ja sicherlich bekannt ist, ist mein Vater Ewald Musiker, und zwar ein sehr leidenschaftlicher und erfolgreicher. Er hat meinen Brüdern und mir die Musik schmackhaft gemacht. Als mich meine Eltern



einmal zu einem Konzert im Schloss Esterházy in Eisenstadt mitnahmen, spielte Peter Schreiber auf der Oboe ein Solokonzert. Von diesem Zeitpunkt an hatte ich „mein“ Instrument gefunden und habe bei Helmut Mezera am Haydn-Konservatorium in Eisenstadt sechs Jahre lang Oboe gelernt.

Welche Erinnerungen haben Sie an den Oboe-Unterricht? War das mühevoller als das Fußball-Training?

Der Unterricht und die Zeit mit der Oboe waren sehr interessant und für mich neben Schule und Fußball der beste Ausgleich, den ich haben konnte. Natürlich war die Dreifach-Belastung sehr anstrengend, aber jede Stunde, in der ich auf der Oboe spielte, war eine besondere, und ich habe sehr gerne Oboe gespielt.

Haben Sie in dieser Zeit bereits Fußball in Richtung Profisport betrieben? Und wenn ja, ist die Oboe ihm zum Opfer gefallen?

Als ich mit 14 Jahre nach Wien zu Rapid wechselte, musste ich auch mit dem Oboenunterricht aufhören und habe mich dann endgültig für den Fußball entschieden.

Mit weniger Talent zum Fußball – hätten Sie im Bereich der klassischen Musik berufliche Ambitionen gehabt?

Wäre ich nicht nach Wien gekommen und hätte ich nicht die Chance gehabt, bei einem Spitzenverein wie Rapid Fuß zu fassen, wer weiß, wie weit ich als Fußballer gekommen wäre. Ich kann mir jetzt natürlich nichts Besseres vorstellen, als Fußballer zu sein, aber wie gesagt, ich habe auch im Bereich der Musik viel gemacht und hätte sicher auch Talent zum Musiker gehabt.

Haben Sie jemals eigene Rohre fabriziert?

Ja, hab' ich. Äußerst interessant und nicht sehr einfach. Hat viele Stunden und viel Geduld gebraucht,

bis ich ein „gutes bespielbares“ Rohr fertig hatte!!!
Welche Musik bevorzugen Sie heute? Spielt für Sie E-Musik im Hinblick auf Ihren Beruf (Entspannung, Konzentration etc.) eine Rolle?

Musik wird in meinem Leben immer wichtig sein. Einfach so zu sagen, Musik hat keine Bedeutung mehr für mich, geht nicht, dazu habe ich die Zeit (Oboe und Klavierunterricht) viel zu sehr genossen! Jetzt höre ich eigentlich alle Art von Musik und war auch schon in zwei Musicals (Romeo & Julia, Barbarella).

Sind in Ihrem Zeitbudget Besuche von kulturellen Veranstaltungen (Musik, Theater etc.) möglich? Und wenn ja, gehen Sie gelegentlich in Konzerte?

Es ist eigentlich nur eine Frage der Einteilung, ob man Zeit hat!! Grundsätzlich gehe ich gerne in Pop- und Rockkonzerte. Natürlich sind sie nicht mit klassischer Musik zu vergleichen, aber für mich insofern interessant, weil man Musiker, die Außergewöhnliches leisten und von Ihren Fans bewundert werden, live miterlebt (ich war in Konzerten von U2, Bon Jovi, Rolling Stones, Seal).



Andreas Ivanschitz und sein Lehrer Helmut Mezera 1996

Die meist gehörte Frage an Orchestermusiker lautet: „Und was machen Sie hauptberuflich?“ An Fußballer wird diese Frage sicher nicht gestellt, dennoch ist beider Tages- oder Wochenprogramm nicht mit einem Büro-Job vergleichbar, und der sichtbare Teil des Berufs (Match, Konzert) ist nur ein (zeitmäßig sogar geringer) Abschnitt der täglichen Anforderungen. Musiker haben stets wechselnde Tagesabläufe in Form von Proben, individuellem Üben, Konzerten, Tourneen usw. Wie sieht z. B. das durchschnittliche Wochenprogramm eines Fußballers in der Regel (so es eine gibt) aus?

Eine durchschnittliche Trainingswoche sieht folgendermaßen aus:

MO: Training um 15 Uhr

DI: Training um 10 Uhr und 15 Uhr

MI bis FR: Training um 15 Uhr

SA und SO: Training oder Match

Natürlich gibt es neben dem Training auch Sonderschichten in der Kraftkammer: 3x/Woche vor dem Training ca. 1 ½ Stunden.

Eine Trainingseinheit mit der Mannschaft dauert 1½ Stunden – das sind umgerechnet bei 10 Einheiten in der Woche 15 Stunden netto Training. Ich halte

solche Rechnungen aber für falsch, weil sie nicht ganz zutreffend sind. Das Arbeitspensum pro Woche ist schwer auszurechnen – ich wollte nur einen gewissen Überblick geben. Es steckt nämlich im Fußball (und in der Musik) viel mehr Zeit dahinter als das tägliche Training.

Bei einem Heimspiel sind wir nach dem Vormittagstraining bis zum Spiel im Hotel kaserniert. Wenn ein Auswärtsspiel ansteht, reisen wir nach dem Vormittagstraining (kurzes Aktivieren, Dehnen und Passen – Dauer: ca. 45 min.) einen Tag vorher an und sind im Hotel gemeinsam untergebracht. Am Spieltag wird in der Regel am Vormittag trainiert (leichtes Aktivieren), am Abend ist dann um ca. 18.30 Uhr das Meisterschaftsspiel.

Das Eintreffen zu einem Spiel folgt in der Regel 1½ Stunden vor Spielbeginn, damit genug Zeit für Massagen, Verbände (Tapes) und Vorbereitungen auf den Gegner bleibt. Das Aufwärmen erfolgt dann einen halbe Stunde vor Spielbeginn.

In diesem Zusammenhang eine ganz banale Frage: mit vollem Magen ist schlecht Musizieren, aber auch Fußballspielen: wann isst ein Fußballer, wenn ein Match bevorsteht, was und wie viel? Gibt es seitens der Sportmedizin klare Vorgaben, an die sich Spitzensportler halten müssen?

Neuanfertigungen, Reparaturen, Spezialanfertigungen

Meisterwerkstatt für Holzblasinstrumente

André Constantinides

Trautbach 5

3491 Elsbarn

Tel: 0664-9202850

Fax: 02735-79440

E-Mail: holzblasinstrumente@utanet.at

Internet: www.constantinides.at

Im Laufe einer Karriere kommt jeder Fußballspieler (eigentlich jeder Sportler) drauf, was, wann und wie viel er vor einer Belastung zu sich nehmen kann. In der Regel essen wir Fußballer 3½ Stunden vor dem Spiel die letzte ordentliche Mahlzeit (Pasta, Fleisch, Reis) und dann vielleicht noch ein Stück Kuchen oder Powerriegel. Wie viel jeder isst, bestimmt jeder für sich.

Während früher Fußballspielen vor allem eine Sache zuzusagen urwüchsigen Talents war (Musizieren übrigens auch: kaum jemand dachte an professionelle Atemschulung für Bläser), gibt es heute ein Heer an professionellen Betreuern, während Musiker weiterhin mit ihrem Problemen physischer und psychischer Art allein fertig werden müssen. Welcher Stab an begleitenden Profis steht Ihnen zur Verfügung (im Bereich Medizin/Physiotherapie, Gruppendynamik, Psychologie usw.)?

Es gibt in allen Bereichen gut ausgebildete Trainer. Nicht nur für das tägliche Training auf dem Platz, sondern auch außerhalb. Masseur, Physiotherapeuten, Ärzte, Mentaltrainer. Es wird

von jedem Spieler ein eigenes Stärken-Schwächen-Profil erstellt und auch die Fähigkeiten „überprüft“.

Die Verletzungsgefahr von Musikern ist gering, jene von Fußballern extrem hoch. Für beide gilt: nach längeren gesundheitsbedingten Krisen bedarf es einer (gut betreuten) Übergangsphase zur „Reintegration“ in den Verband (Team, Orchester). Gibt es ein Spezialtraining und einen durchschnittlich zu erwartenden Zeitraum, bis die Standardform wieder erreicht ist?

Sehr schwer zu sagen, denn die Rehabilitation verläuft bei jedem Spieler anders. Bei einem Kreuzbandriss dauert die „Reintegration“ normalerweise mindestens 7 bis 8 Monate, bis der Spieler wieder voll fit ist und beschwerdefrei spielen kann. Für die Rehabilitation wird das Training für jeden Spieler individuell ausgerichtet und dann mit Spezialtrainern ausgeübt.

Musiker sind überdurchschnittlich häufig geschieden. Die Unregelmäßigkeit des Berufslebens ist sichtlich einer Partnerschaft nicht eben günstig. Wie vereinbaren Spitzenfußballer die Bereiche Beruf/Privatleben? Ist



Elisabeth Rojacz und Andreas Ivanschitz beim Weihnachtsbasar Baumgarten 1995

letzteres auch durch die öffentliche Präsenz belastet (aufdringliche Fans, Reporter usw.)?

Nicht nur Musiker, sondern auch Fußballer führen kein „normales“ Leben. Man ist sehr viel im Ausland und sehr oft übers Wochenende weg. Darunter kann natürlich jede Beziehung leiden.

Als Fußballer stehst du das ganze Jahr im Rampenlicht – mal mehr, mal weniger. Es gehört zu unserer Pflicht, den Fans jeden Autogrammwunsch zu erfüllen und Reportern vernünftige Interviews zu geben.

Im Medienzeitalter genügt es nicht mehr, einfach nur Fußball zu spielen. Die Anforderungen und Erwartungen besonders an die Spitzenspieler (keine stotternden Interviews, Teilnahme an Talkshows, Autogrammstunden, Fan-Kontakte) sind sowohl vom Zeitaufwand als auch von der professionellen Aufbereitung her stark gestiegen. Wie sieht in diesem Bereich die unterstützende Vorbereitung aus (Interview-Training, mediale Präsentation)? Sind diese Bereiche Teil der beruflichen Ausbildung?

Ich habe an Interviewschulungen schon teilgenommen und finde es auch für Spieler, die rhetorische Probleme haben, sehr wichtig, Interviews zu geben. Generell gibt es bei fast jedem Fußballverein Pressesprecher, die dann bevorstehende Termine mit den Spielern koordinieren und uns auf Pressekonferenzen vorbereiten.

Ein Fußballteam ist gleichsam ein extrem klein besetztes Kammerorchester, wie umgekehrt Orchesterspiel ein riesenhaft gesteigerter Mannschaftssport ist (im Gegensatz zum Orchester ist bei Fußballern der Gegner zumindest quantitativ gleich stark). In beiden Fällen ist der schnelle Wechsel von Einfügen in ein Gesamtkonzept (Tutti) und die Wahrnehmung individueller, improvisatorisch genutzter Freiräume Grundbedingung einer überdurchschnittlichen Leistung. Gleichzeitig ist die lebenslange Bindung an einen Verein (ein Orchester) im Schwinden begriffen. Welche Rolle spielt unter diesen Bedingungen der „Teamgeist“ für ein gutes Zusammenspiel? Zeichnet den Profi gerade aus, dass er auch mit Kollegen zusammenspielen kann, die ihm persönlich fern stehen, oder sind gute persönliche Beziehungen abseits des beruflichen Felds wichtig für eine gute Mannschaftsleistung?

Es ist ganz klar, dass ein Team nur dann erfolgreich sein kann, wenn es ein gutes Kollektiv ist – das gilt im Fußball, in einer Firma, in der Musik. Es ist wichtig, gute Individualisten in der Mannschaft zu haben, die aber auch alles für das Team tun. Fußball ist ein Mannschaftssport, in dem man nur gemeinsam gewinnen kann. Man muss sich nicht privat gut verstehen oder die besten Freunde sein, aber auf dem Platz, beim Training und Spiel muss man zusammenhalten.

Wie wird aus Spielern verschiedener Vereine in kurzer Zeit ein Nationalteam? Ist die psychologische/gruppenspezifische Betreuung dort eine prinzipiell andere als im Verein?

Nein, grundsätzlich wird genau so gearbeitet. Beim Verein hat man täglich Zeit, an der Mannschaft zu arbeiten, was ein großer Vorteil ist, hingegen hat man beim Nationalteam maximal zehn Tage Zeit, sich zu finden und zusammenspielen. Als Nationalspieler kommt man im Jahr auf 6-8 Länderspiele. Für jedes Länderspiel treffen wir uns ca. eine Woche vorher und bereiten uns auf unser Spiel und den Gegner vor.

Welche Bedeutung hat der „Teamkapitän“ im Spielverlauf? Ist das eine „Konzertmeister-Funktion“ oder eine Schaltstelle der Umsetzung von Traineranweisungen?

Die Kapitänsbinde zu tragen ist die größte Auszeichnung überhaupt. Ich bin sehr stolz darauf! Man ist Vorbild, man hat Führungsqualitäten und man ist in einem Spiel auch Schaltstelle zwischen Trainer und Mannschaft. Was nicht heißt, dass man nur als Kapitän Führungsspieler sein kann. Wie schon gesagt, ist das Kollektiv im Mannschaftssport klar voranzustellen!!

Trainer- und Dirigentenkarussell sind vergleichbar. Wie belastend ist es für einen Fußballer, verschiedene Trainerkonzepte im Bereich Vorbereitung/Spiel ausführen zu müssen? Wenn man sich auf dem falschen Platz aufgestellt fühlt (eine Interpretation einem gegen den Strich geht): gibt es da Diskussionsmöglichkeiten? Oder kommt so etwas gar nicht vor?

Ich finde die Kommunikation zwischen Spieler und Trainer sehr wichtig und glaube, dass es keinen Trainer gibt, der einen Spieler absichtlich

in der falschen Position aufstellt. Jedoch muss ein Fußballer sehr flexibel denken können, denn es kommt oft vor, dass man vielleicht nicht auf seiner Lieblingsposition spielen kann, aus welchem Grund auch immer – aus taktischen Gründen oder weil sich vielleicht ein anderer Spieler verletzt hat und nicht eingesetzt werden kann.

Welches Trainerbild ist heute maßgeblich? Ist es der „Primus inter pares“, eine Koordinationsinstanz, ein Guru, eine Autorität?

Der Trainer ist der Boss. ER bestimmt das Training. ER bestimmt die Taktik. ER bestimmt die Aufstellung.

Ein verhautes Oboensolo ist zwar schlimm, hat aber keine weitreichenden ökonomischen Folgen. Ein verschossener Elfer in der 89. Minute entscheidet u. U. über Erreichung der Champions-League und damit über Millionen-Einnahmen für den Verein. Wie geht man als Spieler mit diesem Stress um? Hatte Peter Handke keine Ahnung, als er „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“ schrieb? Ist Profifußball eine permanente Hochschaubahn der Emotionen in Richtung Manisch-Depressiv, oder gibt es doch (wie im Leben eines Orchestermusikers) eine Alltags-Situation mit gelegentlichen „Ausfällen“ in die eine oder andere Richtung?

Im Fußball gibt es Höhen und Tiefen. Eigentlich ständig. Es gibt kein Spiel, das schon im Vorfeld entschieden ist. Außenseiter können Favoriten schlagen. Niederlagen und Fehler können im nächsten Spiel ausgebessert werden. Jedoch kann der Fußball manchmal auch grausam sein – z.B.: in einem Finale das Elfmeterschießen zu verlieren. Oder im letzten Meisterschaftsspiel den Meistertitel zu verspielen. Es sind viele Emotionen dabei und auch ein sehr hoher Erwartungsdruck, mit dem wir Profis lernen umzugehen.

Manche Orchestermusiker werden Dirigenten, etliche Fußballer Trainer (letztere im Gegensatz zu ersteren) aus Altersgründen. Ist das auch Ihr Lebensentwurf? Oder gibt es auf der soliden Basis eines 15jährigen Einkommens als Profifußballer auch ein mögliches Leben nach dem Fußball bzw. „abseits“ von ihm?

Das kann ich jetzt natürlich nicht wissen. Ich würde nach meiner Profilaufbahn als Fußballer auch die des Trainers nicht ausschließen. Abschalten wäre sicher auch nicht schlecht – sprich: einen gewissen Abstand zum Fußball zu bekommen. Ich möchte noch mindestens zehn Jahre erfolgreichen Fußball spielen – was danach passiert, wird man sehen. Ich habe jetzt noch keine genauen Vorstellungen.

Zürich macht's sicher wieder gut.

Ihre Instrumentenversicherung jetzt von der Zürich*), umfassend, weltweit.

Mitglieder der Wiener Oboengesellschaft erhalten weiterhin besondere Konditionen bei den Prämienätzen:

Europa 1% Weltweit 2,25%.

Mit der Europa-Deckung ist auch eine kurzfristige Weltdeckung möglich.

Nähere Auskünfte dazu und in allen weiteren Versicherungsfragen, insbesondere zu fondsgebundenen Lebensversicherungen oder zur Pensionsvorsorge gibt Ihnen gerne Ihr Berater:

I. Michael Antonoff

Direktor im Vertrieb

Lassallestraße 7, 1020 Wien

Telefon (01) 217 20 1820, Fax (01) 217 20 1828

) Zürich Kosmos und Winterthur sind jetzt Zürich




ZÜRICH

Das Leben Alexander Wunderers (Teil 2)

Von Josef Bednarik

Im vorigen Journal haben wir das Leben Wunderers bis ins Jahr 1913 nachverfolgt, in dem sich die für sein Leben so wichtige Beziehung zu Bach mit der Gründung der Bachgemeinde unter seiner Leitung manifestierte. Im selben Jahr erstellte er auch eine vierhändige Klavierfassung der Zweiten Symphonie seines Freundes Franz Schmidt:

Die zweite Symphonie machte ich mir zu eigen, als ich einen vierhändigen Klavierauszug davon schrieb. Damit hatte es folgende Bewandnis. Ich lebte damals von einem mässigen Gehalt; Schmidt wusste es. Der Verlag Universal-Edition wünschte eine vierhändige Bearbeitung der Symphonie. Schmidt war nicht geneigt, sie selber zu machen wie bei der I. Auch wollte er mir einen Verdienst zuwenden und schlug mich als Bearbeiter vor. Es mag im Sommer 1913 gewesen sein. Man gab mir eine Partitur, die zu kaufen mir damals zu teuer gewesen wäre. Ich setzte mich also hin und studierte zuerst diese Partitur gründlich, machte mir harmonische Skizzen und überlegte, wie ich das Werk zu setzen habe, damit es am Klavier halbwegs spielbar war. Manchmal war diese Frage fast unlösbar und ich habe mir darüber den Kopf genug zerbrochen. Bei der eifrigen Beschäftigung damit lernte ich aber das Werk gründlich kennen und - lieben. Wenn ich in Tullnerbach von früh bis abends geschrieben hatte, machte ich am Abend einen Spaziergang, um den brennenden Kopf etwas ausrauchen zu lassen. Dann gingen mir am Wege die Gedanken des Werkes immer wieder durch den Kopf, bis ich es restlos begriff. Im Herbst war ich mit der Arbeit fertig und zeigte sie Schmidt. Er war sehr zufrieden und machte nur wenige Änderungsvorschläge. Es wurde gedruckt und ich bekam ein ansehnliches Honorar, das mir aber weniger Freude machte, als die Arbeit selber. Ich hatte dabei gelernt, was es heisst, sich intensiv mit einem schweren Kunstwerk zu beschäftigen. Die Leute hören gewöhnlich oben drüber hinweg oder sie geben aus Eitelkeit ein Verständnis vor, das sie in Wirklichkeit gar nicht besitzen. Wie oft habe ich mich über leichtfertige Urteile geärgert, wenn man nach einem einmaligen Anhören eine schwere Oper zu verstehen meinte, die ich nach 25 Orchesterproben kaum begriffen habe. Zuerst

vermeinte ich, meine Schwerfälligkeit sei an meinem langsamen Begreifen schuld. Später erkannte ich, dass die anderen auch keine klügeren Kälber waren, als ich, nur frecher und unbedenklicher. [FSB]

Der Erste Weltkrieg bedeutete auch für Wunderer eine tiefgreifende Zäsur und einen Wandel seiner Lebensverhältnisse:

Für unsere Familie war der erste furchtbare Schlag, daß mein Bruder Adolf im November 1914 in Rußland fiel. Dann kamen elende Zeiten, Unglücksfälle, wirtschaftliche Not, Zittern um alle jungen Leute, die im Felde standen. Ich selber hatte die „Musterungen“ mitzumachen, wurde aber wegen Blähhals untauglich befunden. Tullnerbach ging insoferne zugrunde, als die jungen Leute einrückten mußten, und wir keine Musik mehr machen konnten. [...] Das Leben wurde immer elender, Lebensmittel- und Raucherkarten wurden eingeführt, wir hungerten und rauchten Erdbeerblätter und selbst Heu.

Doch nicht nur der Tod seines Bruders Adolf war für ihn ein großer Schock, auch die berufliche Seite verlief absolut nicht zu seiner Zufriedenheit:

Baumgärtel war 1914 in der Oper in Pension gegangen, und ich strebte seine Stellung an. Vier Jahre versah ich seinen Dienst, dann sagte mir der naive Kapellmeister Reichwein, daß ich wenig Aussicht auf die Stellung habe, weil man mich ja habe und auf die bessere Stelle leicht einen weiteren guten Oboisten gewinnen könne. Ich war empört und gedachte daran, von der Oper überhaupt weg zu gehen. Um die Lebensmöglichkeiten zu erproben, gründete ich eine Kammermusikschule, die ganz erfolgreich war.

Diese Kammermusikschule wäre wohl ohne den Krieg seine Bestimmung geworden. Doch sollte es dann ganz anders kommen. Das Unterrichten führte ihn aber damals bereits zu Helene Pessl, einem für sein späteres Leben bedeutsamen Menschen.

1915 empfahl mich mein Kollege Buxbaum als Theorielehrer bei der Familie Pessl in der Stallburggasse. Ich hatte auch als Lehrer Erfolge, besonders als ich die Tochter Gustav Mahlers und die beiden Kinder Alfred Rosé's unterrichtete. Bei Pessl traf ich zwei reizende Kinder Jella 9 Jahre alt, Margit 7 Jahre alt, und eine sehr begabte und gebildete Mutter. Ich freute mich der Erfolge, die ich im Hause hatte, und es tat mir unendlich wohl, daß ich zuvorkommend behandelt wurde und daß man mich in jeder Weise achtete.

Während das Kriegsende für den Großteil des Bürgertums katastrophale ökonomische und geistige Folgen hatte, bedeutete es für Wunderer gesellschaftlichen Aufstieg: endlich erhielt er die ersehnte erste Oboenstelle, 1919 kam auch Bruder Richard (1884-1940) als Oboist in die Oper.

Die Lehrtätigkeit an der Akademie (1919-1938)

Dazu als Einleitung ein Zitat aus den „Persönlichen Betrachtungen zur Musikgeschichte“:

Ein genialer Mensch braucht keinen Lehrer; wenn er die Anfangsgründe gelernt hat, hilft er sich selber weiter und weiss bald, was er braucht. Mein Freund Franz Schmidt pflegte zu sagen: „Es gibt keine guten Lehrer; es gibt nur gute Schüler“. Ich muss ihm recht geben, denn in meiner 40-jährigen Tätigkeit als Lehrer bin ich recht bescheiden geworden. Bei talentlosen Leuten kann der Lehrer nicht viel helfen, wenn er auch gerne möchte und die Talentvollen können ihn bald entbehren. Durch schlechten Unterricht kann man begabte Leute aufhalten, durch guten ihnen einige Zeit ersparen. Das ist so ziemlich Alles, was man tun kann. Es ist nicht zu glauben, wie rasch ein begabter Mensch begreifen kann. Das unterscheidet ihn ja von dem Minderbegabten.

Wunderer beschreibt die Zeit nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches:

Als Schalk Direktor der Oper wurde (1918) ging ich zu ihm und drohte mit meinem Weggehen, worauf ich sofort die erste Stelle bekam und auch als Professor an die Akademie kam, denn Baumgärtel wurde auch dort pensioniert, weil die Sozialdemokraten ein Gesetz durchgebracht hatten, wonach alle 60-jährigen in Pension gehen mußten, um für die Jungen Platz zu machen. Als junger Professor gab ich mich nicht allein dem Unterricht hin, sondern kümmerte mich auch um die Organisation der Akademie, die damals neu



Richard Wunderer

Richard Wunderer

aufgestellt wurde. Dies führte dazu, daß ich in den Lehrerversammlungen Reden hielt, worauf man mich bald in das Direktorium und den Senat berief, wo ich viel administrative Arbeit bekam. [...] Zuerst war ich Professor für Oboe, dann kam die Bläserkammermusik dazu. Als ich Direktionsmitglied für Orchester wurde, übertrug man mir einmal 4 Jahre lang die Kapellmeisterschule. Als Mandy in Pension ging [1924], schlug er mich als seinen Nachfolger in der Instrumentenkunde vor. So führte ich ein vielbeschäftigtes Leben in der Akademie.

Die Anfänge der Akademiezeit werden hier ausführlich beschrieben. Wunderer bildete mit Joseph Marx (1882-1964) und seinem Freund Franz Schmidt (1874-1939), Karl Prohaska (1869-1927) und Franz Haböck (1868-1922) eine Art Partei.

Als Person war Marx ungemein anziehend. Sein prächtiger Römerkopf, seine hinreissende Rednerbegabung, sein kultivierter Kunstsinn und sein tiefes Wissen machten ihn zu einer hervorragenden

Persönlichkeit. Nicht nur aus Freundschaft für Schmidt, sondern auch aus eigener Neigung schloss ich mich dieser führenden Partei: Haböck, Marx, Schmidt, Prohaska an. Einige Reden in den Versammlungen machten den Vorsitzenden Haböck auf mich aufmerksam und er zog mich zur Mitarbeit heran.

Zunächst handelte es sich um den Vorschlag eines Direktors für den abzusetzenden Bopp. Es standen in der Hauptsache Hans Pfitzner und Ferdinand Löwe zur Wahl. Nach mehreren Verhandlungen mit dem Querkopf Pfitzner fiel die Wahl auf Löwe. Die Stelle eines Präsidenten war aufgelassen worden und der Direktor zum unmittelbaren Verkehr mit dem Ministerium bestimmt worden. Der Lehrkörper wurde beauftragt, ein Statut der Akademie zu entwerfen. Haböck wählte einen kleinen Ausschuss, dem neben Löwe, Marx und Prohaska auch ich angehörte, und wir arbeiteten den Entwurf aus, den Haböck gemacht hatte. Gar manchen opernfreien Abend verbrachte ich mit den Genannten in einem schlecht geheizten Akademiezimmer, denn die Kohlen waren knapp und beteiligte mich an den Beratungen. Schmidt war selten dabei, denn ihn interessierte das rein Künstlerische mehr, als das Verwaltungstechnische. Ich aber war noch jung genug, um daran zu glauben, dass aus demokratischen Ideen etwas Gutes entstehen könne. Das Statut wurde der Versammlung vorgelegt, im Einzelnen besprochen, dem Ministerium eingereicht und von diesem genehmigt. Nun waren wir „autonom“ und hatten uns selber Gesetze gegeben. Die Einigkeit war nicht leicht herzustellen, doch da die guten

Redner einig waren und Schmidt von unserer Partei war, gelang es fast restlos.

Ein Direktorium führte die Akademie, das erste war: Löwe, Haböck, Marx, Prohaska und Stanka (dieser für die Instrumentalgruppe, da ich, wie Haböck sagte ein zu junger Lehrer war, um gleich für diese Stelle vorgeschlagen werden zu können). Diesem Direktorium zur Seite gesetzt war ein grösserer Senat, dem auch ich und Schmidt angehörte. Der Senat hatte u.a. auch die Aufgabe, Besetzungsvorschläge zu machen. Bald kamen die Mängel jeder demokratischen Verfassung zur Erscheinung: Parteibildung, aufhaltendes Geschwätz, versuchte Schiebereien, Indolenz der Masse und dergleichen. Marx sagte einmal in einer Sitzung das schöne Wort „Wer in seiner Jugend kein Demokrat ist, hat kein Herz, wer in seinem Alter noch einer ist, keinen Verstand.“ [...]

Nach dem Tode des Orgelprofessors Dittrich musste seine Stelle neu besetzt werden. [...] In Betracht kamen Schütz und Walter, beide tüchtige Organisten. Walter war der Kandidat der Partei der Kirchenmusikabteilung, der sich auch Löwe anschloss. Grund genug, dass sich Marx, Prohaska, Schmidt und ich dagegen wehrten und ein Probespiel vorschlugen. Es wurde abgehalten und nach unserer Meinung war Schütz der bessere Organist. Wir vertraten diese Meinung im Senat. Mandyczewski stand in der Mitte zwischen beiden Parteien und meinte beide Kandidaten seien fähig. Marx von mir, Prohaska und Schmidt tüchtig sekundiert, kämpfte für Schütz, der bei der Abstimmung mit einer kleinen Majorität durchging. Wie viel unnütze Zeit, die alle



JOHANN VOTRUBA
Meisterwerkstätten für
Holz- und Blechblasinstrumente

1070 Wien

Lerchenfelder Gürtel 4
Tel. +43 / 1 / 523 74 73

2700 Wiener Neustadt

Herzog Leopold-Straße 28
Tel. +43 / 02622 / 229 27

Beethovengasse 1

Tel. +43 / 026 22 / 229 27 13
Homepage: www.votruba-musik.at
E-Mail: musikhausvotruba@aon.at

besser hätten verbringen können, verbrachten wir mit solchen Dingen. Mich aber brachte die Sache in einen bedauerlichen Gegensatz zu meinem alten Lehrer Löwe, der nachher, als wir allein waren, den Stosseufzer ausstieß: „Wunderer, die Natur hat ihnen eine gute Rednergabe gegeben. Seien sie vorsichtig in der Anwendung“. Leider befolgte ich seinen Rat nicht und redete, wie es mir passte. Dadurch hängte ich mir die Stellen als Direktoriumsmitglied, als Vorstand der Philharmoniker und allerlei anderes zu, die mich viel Zeit kosteten und mir überflüssige Feinde machten.

Bevor Schmidt ein eigenes Haus [ab Mai 1926 in Perchtoldsdorf] hatte, verbrachte er einige Sommer in Hartberg in Obersteiermark, wo ich ihn einige Male besuchte. [...] Ausflüge in der näheren Umgebung wurden benützt, über allerlei künstlerische und persönliche Dinge ausführlich zu reden. [...] Einmal fuhr ich mit Schmidt von Hartberg aus zu Joseph Marx, der den Sommer stets in Grambach nahe bei Graz verbrachte. Hier war zumeist die Rede von Akademieangelegenheiten, die uns sehr beschäftigten. Haböck und Prohaska waren gestorben und somit

mussten wir drei fast allein gegen den Einfluss der Kirchenmusikpartei kämpfen, der damals immer stärker wurde. Nebenbei fütterte uns Marx, der mit seiner Freundin Frau Anna in der schönen Villa in Grambach lebte, so reichlich, dass weder Schmidt noch ich mehr mitkonnten und uns darauf freuten, auf der Heimfahrt einen ganzen Tag lang nichts essen zu müssen. [FSB]

Als Provisorium war die Übernahme der Dirigentenklasse (1927-31) gedacht, wobei in dieser Zeit auch Herbert von Karajan zu seinen Schülern zählte. Liest man die folgenden Zeilen, wird man zur Ansicht gelangen, dass Wunderer eher der nüchternen Dirigenschule à la Richard Strauss zuneigte:

Ich habe oftmals das affenartige Gliederverrenken eines Orchesterleiters als überflüssig, ja störend empfunden, weil ich es als Ausführender nicht brauchte, denn um sich einem guten Orchester verständlich zu machen, genügen die kleinsten Bewegungen der Hände, der auffordernde Blick des Auges und der Gesichtsausdruck des Orchesterleiters. In einem Buche über die Wiener Philharmoniker (von [Heinrich v.] Kralik, 1938) ist



Im Kreis der besten Freunde: Alexander Wunderer (rechts), Franz Schmidt (links), Joseph Marx (Mitte)

eine Bilderreihe von Dirigenten des Orchesters am Pulte fotografiert. Wenn ich diese Sammlung sehe, muss ich immer lachen über die seltsamen Gesten, Gliederverrenkungen und Gesichtsausdrücke, die meist sehr komisch sind und mich an einen Käfig mit gereizten Affen erinnern. Was hat das noch mit Musik und Kunst zu tun? [FSB]

Viel Zeit kosteten ihn (als Direktoriumsmitglied seit 1923) die vielen Sitzungen für die Organisation der Akademie, die er sogar eine Zeit lang als Stellvertreter Schmidts während dessen oftmaligen Krankenständen Ende 1926 leitete. Er wurde daraufhin im Jänner 1927 zum Direktor gewählt, aber vom Minister zugunsten des Zweitgereihten Max Springer übergangen. Doch wollen wir die Sicht wieder mehr auf den *Lehrer Wunderer* legen:

Es regten sich in der Akademie, die 1925 etwa 1400 Schüler hatte, mancherlei Begabungen. Vielleicht habe ich viele überschätzt, verleitet durch den Vergleich mit meiner eigenen dürftigen und schwerfälligen Entwicklung. Wenn ich aber sah, wie mühelos mancher der jungen Leute den Kontrapunkt und die Formenlehre begriff, wie sie oft ausgezeichnet Klavier spielten und ein fast reifes Urteil hatten, habe ich viele um ihre Begabung beneidet, wenn ich mich auch daran freute. Ich bemühte mich, sie zu fördern, wo ich konnte, und da mein Amt als Gruppenvorstand der Instrumentalisten mir auftrug, das Orchester zusammenzustellen, Kammermusiken und Vortragsabende zu machen, da ich ferner das Organisieren bald gelernt hatte kam ich mit den Schülern aller Klassen in Berührung und konnte die eingehendsten persönlichen Beobachtungen machen. Oftmals sagte ich mir: wie kommt es doch, da diese jungen Leute so geschickt und begabt sind, dass ich unter den Alten im Leben draussen so viel leere Routine und so wenig inneren Antrieb fand? Später erkannte ich, dass der Mensch im Alter von 20 Jahren Blüten treibt, die zwar an sich schön sind, aber selten Früchte tragen. Das Leben stiehlt den Menschen die Zeit, sich geradlinig zu entwickeln. Krankheit und persönliches Elend mancher Art, üble Neigungen, die Geschlechtlichkeit, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, alles hindert sie daran, so weiter zu arbeiten, wie sie es in der Schule getan hatten. Nur die ganz Starken werden etwas. Somit ist die Akademie mehr ein Versprechen gewesen als eine Erfüllung. Danach kann es sein, dass einer oder der andere der jungen Leute etwas wird. [FSB]



Titelseite des Jahreskatalogs 1925/26
der Wiener Musikakademie
(Klasse Regierungsrat Wunderer)



Wiener Musikakademie: Schülerliste der Klasse

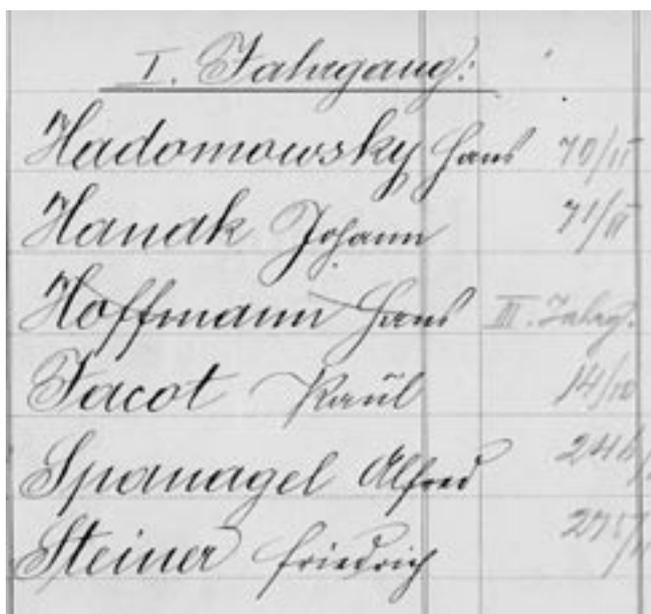
Name	Geburtsort	Von	Bis	Anmerkungen
Kamesch, Johann	Wien	1915	1921	
Lappert, Maximilian	Wien	1915	1921	[17.06.1921 Reifeprüfung]
Swoboda, Karl	Wien	1915	1922	[17.06.1921 Reifeprüfung]
Pacak, Franz	Wien	1916	1919	
Roháček, Josef	Wien	1916	1922	[07.06.1922 Reifeprüfung]
Wukitz, Josef	Wien	1916	1922	1922: „Kommt so selten dass ich ihn <u>nicht</u> klassifizieren kann.“
Selbitschka, Franz	Wien	1917	1924	1923/24: /:rep:/
Leitner, Franz	Grafenberg			1916/17 Baumgärtel, 1919/20: „Überhaupt unbekannt“
		1919	1920	
Pichler, Karl	Wien	1918	1919	1919: Abgang: 6. Feber
Diamant, Gabriel	Brezowa, [CSR]	1919	1919	1919: „gibt Krankheits halber das Oboespielen auf und tritt mit heutigem Tage aus der Classe aus. 28/XI 1919“
Hinterleitner, Josef	Wien	1919	1919	1919: „Ist seit November 1919 krank“
Rühm, Johann	Wien	1919	1931	[Zw.1922 und 1929 nicht erwähnt]
Christl, Erich [Lois?]	Bad Königswart	1919?		„Fehlt seit Weihnachten 1919“ [1911-14 Baumgärtel]
Brodkorb, Richard	Czernowitz	1920	1922	1922: „Austritt 7/II“
Müller, Max Markus	Buczacz [Galizien]	1920		
Oster, Josef	Wien	1920	1926	[10.06.1926 Reifeprüfung]
Prosenz, Rudolf	Neulengbach	1920	1926	[10.06.1926 Reifeprüfung]
Wlach, Hans	Wien	1921	1926	1922: „Ich beantrage die Vorversetzung des Schülers Wlach in die Ausbildung im II ^{ten} Semester 1922-23“
				[10.06.1926 Reifeprüfung]
Simmerl, Walter	Wien	1921	1926	
Mayer, Johann	Wien	1922	1924/25?	
Heller, Karl	Wien	1922	1926/28?	
Kremann, Rudolf	Wien	1922	1926	Austritt: II. Sem., 13.4.[1926]
Wodicka, Franz	Wien	1922	1928	
Benes, Ladislaus	Ödenburg	1923	1925	
Pittner, Franz	Komotau	1923	1925	1925: Austritt angemeldet
Spurny, Rudolf	Wien	1923	1929	[06.06.1929 Reifeprüfung]
Merschorf, Daniel	Dolate [Temesvar]	1923	1924	
Hadamowsky, Hans	Purkersdorf	1924	1931	[11.06.1931 Reifeprüfung]
Hanak, Johann	Wien	1924	1930	[12.06.1930 Reifeprüfung]
Hoffmann, Hans	Karlsbad	1924	1928	1924: „ist irrthümlich in den I. Jahrgang eingetheilt gehört in den III ^{ten} -
Jacot, Paul	Alexandria	1924	1926	[war wahrscheinlich Schweizer]
Spannagel, Alfred	Wien	1924	1930	[12.06.1930 Reifeprüfung]
Steiner, Friedrich	Wien	1924	1931	1926: „Verweis §. 27“
Hackländer, Wilhelm	Wien	1924	1926	1924: „früher I.A. Flöte“ – 1926: „Austritt II. Semester 6./III“
Hübl, Ludwig	Baden	1925	1931	
Koblinger, Josef	Wien	1925	1931	
Veče[če]ra, Thomas	Wien	1925	1929?	
Spasoff, Wassil	Sofia [Bulgarien]	1925	1929?	
Bily, Rudolf	Wien	1926	1932	[10.06.1932 Reifeprüfung]
Diersböck, Friedrich	Wien	1926	1927	1927: „ist seit Weihnachten nicht gekommen. es wird beantragt, ihn auszuschliessen.“
Andacht, Abraham	Tysmiciczany (Polen)	1926	1929	1926: „beantragt zur Übertrittsprüfung in den IV. Jahrg.“
Paar, Eduard	Wien	1926	1932	1927: „beantrage den Schüler Paar heuer zur Übertrittsprüfung zu zulassen“
Steiner, Oskar	Wien	1926	1932	[ab SS 1926, 27.09.1932 Reifeprüfung]
Horwitz, Hans	Jungbunzlau	1927	1929/30	1929/30: Austritt
Jörg, Alfred	Wien	1927	1932	[ab SS 1927]

Alexander Wunderer (1919-1938)

Sklenka, Hans	Saalfelden	1927	1931	[17.09.1931 Reifeprüfung]
Taussig, Walter	Wien	1927	1929?	[1928/29 nicht erschienen]
Raab, Ferdinand	Wien	1927/8	1934	Eintritt: II. Semester [15.06.1934 Reifeprüfung]
Jawurek, Norbert	Wien	1928	1935	[26.06.1935 Reifeprüfung]
Wlasak, Franz		1929	1931	1931: „II. Sem. beurlaubt“
Oswald, Erwin	St. Paul	1929	1932	[ab SS 1929]
Freud, Elio	Triest, Italien	1931	1937	[17.06.1936: Reifeprüfung !]
Guth, Otto	Wien	1931	1932	1932: „II. Sem. Beurlaubt“
Muldavin, Georg Johann	New York	1932	1933	„nicht erschienen“
Cepicka, Josef	Wien	1933	1936	[ab SS 1933]
Kadletz, Anton	St. Pölten	1933	1938	[ab SS 1933, 1938: 5.Jg., 15.06.1938 Reifeprüfung]
Penner, Paul	Zürich	1933	1937	1933: „ <u>eingetreten 22. April</u> “, 22.06.1937 Reifeprüf.]
Smerdu, Wilhelm	Wien	1932/3	1934	Urlaub : 2. Sem. „ausgetreten mit 1.IV.1934“
Klose, Rudolf	Oberlipka, ČSR	1933	1935	
Hirschfeld, Franz	Wien	1933	1938	
Kerbler, Hans	Wien	1934	1936	1936: Reifeprüfung
Dittrich, Erich	Wien	1935	1940	[ab SS 1935, 1938-40 Kamesch 05.06.1940 Reifeprüf.]
Böttcher, Hans	Kiel, Dtl.	1935	1936	
Hirsch, Paul	Wien	1935	1938	1938: 2. Jg.
Schubert, Karl	Wien	1935	1936	
Harreither, Stephan	Puchberg, N.Ö.	1936	1937	[nur SS 1936 & WS 1936/37]
Jelski, Wilhelm	Berlin	1937	1937	[nur SS 1937]
Goger, Oskar	Wien	1938	1942	[nur SS 1938]
Konstantin, Walter	Wien	1938	1939	[nur SS 1938]
Leiß, Rudolf	Wien	1938	1938	[nur SS 1938]
Halmos, Hermann	Wien	1938	1940	[nur SS 1938, ab 1938-40 Kamesch]

Grundlage dieser Liste bilden die Kataloge im Historischen Archiv der Musikuniversität. Dabei fehlen aber die Jahrgänge 1920-21, (welcher aber bereits in einer Datenbank erfasst ist) und 1928-29. Gedruckte Jahresberichte gibt es von den Schuljahren 1918-19 sowie zwischen 1933-34 bis 1937-38. Wir wissen auch von einigen Privatschülern wie dem späteren Kollegen an der Akademie Karl Prohaska und dem Zahnarzt Dr. Siegfried Seidner, der später vor den Nazis nach Israel flüchten konnte.

Unten links: Auszug aus der Schülerliste 1924/25



Unsere Bankverbindung
 Vereinigte Volksbanken
 Baden-Mödling-Liesing
 Knt. Nr. 536 36 35 0000
 BLZ: 42750



A- 2340 Mödling, Freiheitsplatz 5-6
 Tel.: 02236/47131 (Fax 4713150)
 e-mail: vb-moedling@baden.volksbank.at
 IBAN: AT6442750 5363635 0000
 BIC: VBOEATWWBAD

Die Vorstandszeit der Wiener Philharmoniker (1923-1932)

war bereits Gegenstand mehrerer Philharmoniker-Bücher (z. B. Hellsberg „Demokratie der Könige“ und Strasser „Und dafür wird man noch bezahlt“ sowie „Sechse is“).

Ab 1919 war Wunderer bereits im Komitee vertreten, 1923 wurde er zum Vorstand gewählt. Auslösender Umstand für seiner Wahl war der Wunsch vieler Orchestermitglieder, dem (sowohl künstlerischen als auch materiellen) Erfolg der ersten Reise 1922 nach Südamerika 1923 eine zweite folgen zu lassen. Der auf der ersten Reise dirigierende Felix von Weingartner (1863-1942) hatte sich mit dem argentinischen Impresario Mocchi entzweit und dieser hatte für die zweite Reise daher Richard Strauss (1864-1949) vorgesehen.

Ich hatte 20 Jahre lang den Versammlungen schweigend beigewohnt. Dann fing ich an zu reden und wurde bald in das Komitee gewählt. Ich machte mit den Philharmonikern viele Reisen; die größte war, als wir unter dem Dirigenten Weingartner 1922 nach Südamerika fuhren. Wir hatten dort sehr viel Erfolg und der Impresario Mocchi lud uns im nächsten Jahre

abermals ein, hinzufahren, diesmal aber mit Richard Strauss. Dies erregte die Eifersucht Weingartners, und er brachte den damaligen Vorstand Markl dazu, den Antrag zu stellen, die ganze Reise abzulehnen. Es wären aber doch viele gerne gefahren und sie kamen zu mir mit dem Ansuchen, in der Versammlung für die Fahrt zu sprechen. Im Anfange lehnte ich ab, da ich wußte, es würde zu einem Konflikt mit Weingartner und Vorstand Markl führen. Wie es dann doch dazu kam, daß ich zu sprechen begann, kannst Du in meinem Tagebuch der zweiten Amerikareise lesen, wenn es Dich interessiert. Kurz, ich brachte eine Vorstand- und Dirigentenkrise hervor, beide traten zurück und ich wurde zum Vorstand gewählt, und wir fuhren mit Richard Strauss nach Südamerika. Ich war dann 9 Jahre Vorstand und führte das reine Beamtenleben nebst meinem Künstlerdasein. Meine Arbeit dauerte gewöhnlich von 8 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts und es war eine anstrengende Zeit, weil ich drei Stellungen hatte, erstens an der Oper, zweitens an der Akademie, und drittens bei den Philharmonikern. Ich war aber der vielfachen Beanspruchung doch gewachsen und hatte in Freistunden und Ferien Zeit genug, meine persönlichen Beziehungen zur Welt zu beherrschen.



Die Oboengruppe der Wiener Philharmoniker auf Hoher See: Richard Wunderer, Alexander Wunderer, Johann Strasky, Anton Jandourek, Armin Tyroler (ca. 1922/1923)

Quelle: Archiv Wiener Philharmoniker

Seine Gedanken über die Bedeutung der Wiener Philharmoniker formulierte Wunderer in einer Ansprache auf der zweiten Südamerika-Reise bei der Überquerung des Äquators (aus Heinrich von Kralik, DIE WIENER PHILHARMONIKER, 1938):

...daß die Wiener Philharmoniker [...] berufen sind, Wiener Musik, die ein Teil der tausendjährigen Wiener Kultur ist, in die Welt hinauszutragen, und dass diese Botenträger der Heimat die Berechtigung haben, ein stolzes Wort aus dem „Palestrina“ in freier Variation auf sich anzuwenden: „Wir sind die Blüte alles dessen, was in Wien Musik macht. Wir sind die Nachkommen derer, die von Beethoven künstlerisch erzogen wurden. Über dem Klang unseres Orchesters haben Brahms und Bruckner ihre Symphonien geschrieben. Große Komponisten und Dirigenten haben uns geleitet und gelehrt. Wir wissen aber auch, dass die Wurzeln unserer Kraft in unserer herrlichen Vaterstadt liegen.“

Bedeutsam für die Amtszeit Wunderers war der 1924 erstmals veranstaltete „Philharmoniker-Ball“ und die bald darauf (ab 1925) einsetzende regelmäßige Bindung an die Salzburger Festspiele. Seine diplomatische Art brachte eine Versöhnung mit Weingartner zustande, der nach der Saison 1924/25, in der Operndirektor Franz Schalk vier Konzerte und Fritz Busch eines übernommen hatten, bis zu seinem Abschied von Wien im Jahre 1927 wieder alle Abonnementkonzerte leitete.

Wilhelm Furtwängler, für die Philharmoniker kein Unbekannter, wurde daraufhin für die Jahre 1927-

1930 sein Nachfolger, ging aber überraschenderweise nach Berlin zurück, obwohl der Vertrag für weitere drei Jahre vorgesehen war (er blieb dem Orchester jedoch durch die jährlichen Nicolaikonzerte weiter verbunden). Damit kam der zwischen 1929-1934 amtierende Direktor der Wiener Oper Clemens Krauss (1893-1954) für die nächsten drei Jahre zum Zug. Hellsberg erwähnt in seiner „Demokratie der Könige“ die wohl aus Zeitnot ungeschickt geführten Verhandlungen Wunderers mit anderen Dirigenten, wie die Absage Bruno Walters zeigt. Richard Strauss brachte den Philharmonikern doch noch einmal ein Opfer und übernahm in der ersten Saison drei Konzerte; jene unter Krauss waren, wegen der für die Abonnenten zu „modernen“ Programmgestaltung, seiner übermäßigen Präsenz und auf Grund der einsetzenden Wirtschaftskrise nicht gut verkauft.

In der Oper gewann ich im Laufe der Zeit großes Ansehen, besonders da ich Vorstand der Philharmoniker war, denn diese Körperschaft war in Wien beinahe bedeutender als die Oper selber. Ab 1918 waren die Direktoren der Oper Franz Schalk [zwischen 1918-1929] und Richard Strauss [zwischen 1919-1924]. Furtwängler war damals ein junger Dirigent, der sehr gierig darauf war, die Philharmoniker zu dirigieren, was ich auch bei der Generalversammlung durchsetzte, denn ich erkannte sehr wohl seine Fähigkeiten. Als nach Schalk Clemens Krauss Direktor wurde, bemühte ich mich, auch ihm eine seinem Können entsprechende Stellung zu schaffen, was nicht ganz gelang, weil ihn das Publikum nicht gerne hatte.



Achim Reichmann

Mareike Bruns

Meisterin für

Holzblasinstrumentenbau

Generalüberholungen • Reparaturen • Umbauten • Restaurierungen

**Ein gutes Instrument
braucht eine bessere Pflege!**



Mollardgasse 85a/ Stiege 3 • A-1060 Wien

Tel.: +43/(0)1/595 42 47-32 • Fax: DW-34 • Mobil: 0664/511 72 62 • E-mail: m.bruns@aon.at

Wie wichtig manchmal der schnöde Mammon ist, zeigt folgendes Beispiel, als Wunderer ein Konzert nicht gefährden wollte:

Etwa 1929 verlangten die Pressburger Musikfreunde ein philharmonisches Konzert in Pressburg. Als Vorstand der Philharmoniker musste ich die Verhandlungen führen. Ich schlug ein Programm unter Richard Strauss vor und beriet es zuerst mit diesem. Da ich dachte, dass die Pressburger an einem Werke ihres Landsmannes Schmidt ein Interesse haben könnten, schlug ich neben anderen Sachen, die wir mit dem kleinen Orchester aufführen konnten, auch die Beethovenvariationen von Schmidt vor. Strauss und auch die Pressburger waren einverstanden, und ich liess Wittgenstein einladen mitzuspielen. Er sagte gerne zu. Als ich schon alles in Ordnung glaubte, bekam ich aus Pressburg ein Schreiben, dass sich das dortige Komitee entschlossen habe, statt der Variationen eine Symphonie von Beethoven aufzuführen. Es scheint, dass die Pressburger nicht allzuviel Wert legten auf ihre Landsmannschaft mit Schmidt. Wollte ich das Konzert nicht in Frage stellen, was gegen die Verdienstgierigkeit der Philharmoniker gegangen wäre, so musste ich nachgeben. Verdrossen schrieb ich Wittgenstein einen gewundenen Brief und sagte ihm ab. Er nahm es gewaltig krumm und schnitt mich, wenn er mich in Gesellschaft traf; lange Zeit. [...] Schmidt lachte zu der ganzen Sache. [FSB]

In Wunderers Amtszeit kam es durch die allmählich verbesserte Konjunktur zu einer Steigerung der Konzertanzahl. Durch den Rundfunk erschloss sich ab 1924 ein neues Betätigungsfeld, und ab 1928 entstanden bereits erste Aufnahmen unter Robert Heger, Erich Kleiber, Clemens Krauss und Karl Alwin.

Es gab wieder Tourneen mit Bruno Walter und Erich Kleiber nach Deutschland, auch Furtwängler entzog sich als ständiger Dirigent später nicht mehr der Reisetätigkeit.

Großen Einfluss auf seine weitere Tätigkeiten sollte die 1932 erfolgte Operation eines Magengeschwürs ausüben:

Wie aber jedes schöne Leben zeitweise einen schicksalhaften Gegensatz hat, war es auch bei unserem der Fall. Im Jahre 1930 erkrankte ich schwer an Magengeschwüren und litt 5/4 Jahre sehr schmerzlich, weil man trotz sorgfältiger Röntgenuntersuchungen nicht feststellen konnte, wo das Leiden saß. Nach vielem Hin und Her kam ich über Veranlassung Dr. Links in das

Jubiläums-Spital in Lainz. Dr. Links hatte unsere Margit geheiratet, war Assistent im chemischen Laboratorium des Spitals und des Primarius Dr. Schönbauer, der mit seiner Frau oft bei unseren Musiken war. Ich wurde auch auf der Klinik Schönbauer lange untersucht, bis man sich im März 1932 entschloß, mich zu operieren. Es ergab sich, daß ich ein Geschwür am Ausgange des Magens hatte, und Schönbauer machte jene Operation, die man mit „Billroth II“ bezeichnet, wobei zwei Drittel des Magens weggeschnitten wurden, und der Darm so an den Stumpf angenäht wird, daß er künftig den Magen vertritt. Die Operation wurde von Schönbauer glänzend gemacht. [...]

Einen seltsamen Zwischenfall will ich berichten. Mein Freund Karl Stiegler, der treffliche Hornist, besuchte mich nach der Operation. Sein Bruder Hans erzählte mir später, er war sehr deprimiert nach Hause gekommen und habe gesagt: „ich fürchte, ich sehe den Xandl nimmer“. Tatsächlich sah er mich nimmer, denn 14 Tage später starb er selber an einer Thrombose.

Da die Zahl der verkauften Abonnements zurückging (die Orchestermitglieder wurden sogar angehalten, für den Verkauf von Karten zu sorgen), entstand im Orchester eine Art Gegenpartei um den Fagottisten Hugo Burghauser (1896-1982), der Wunderer für



Guntram Wolf

Wiener Oboen
für Profis,
Laien
und Kinder

D-96317 Kronach
Im Ziegelwinkel 13

Tel: 0049/9261 / 4207 (Fax: 527 82)
E-Mail: info@guntramwolf.de
Homepage: www.guntramwolf.de

die Entwicklung mitverantwortlich machte, hatte er doch den Vertrag mit Krauss abgeschlossen. So kam es durch den Druck Burghausers und auch wegen der durch die Operation angegriffenen Gesundheit 1932 zum Rücktritt Wunderers als Vorstand und zu seiner Ernennung zum Ehrenvorstand.

Ich war nunmehr 9 Jahre philharmonischer Vorstand und empfand die Last der Geschäfte drückend. Also nahm ich Alter und Krankheit zum Vorwand und legte meine Stelle unter allgemeinem Bedauern nieder. Man ernannte mich zum Ehrenvorstand, und ich war wie immer in dem besten Verhältnis zu der geliebten Körperschaft.

Der Geiger Gustav Hawranek (1879-1950) wurde sein Nachfolger, aber nach nur einem Jahr bereits

von Burghauser, dem erbitterten Gegner von Operndirektor Clemens Krauss, abgelöst. Dieser hatte in einem Memorandum an das Unterrichtsministerium gefordert, Krauss abzulösen, worauf dieser die Leitung eines noch ausstehenden Konzertes absagte. Aus der Krise, die durch den darauf folgenden Rücktritt Hawraneks entstand, (der für den Verbleib einige Bedingungen stellte, welche ihm aber auf einer späteren Hauptversammlung versagt worden sind) ging Burghauser als zunächst provisorischer, dann definitiver Vorstand hervor. Das Komitee hatte als ersten Vorschlag übrigens Wunderer wieder als Vorstand und Burghauser als seinen Stellvertreter vorgeschlagen. Er schrieb noch einen vertraulichen Brief an Krauss: „Wenn Sie die Absicht haben nach Deutschland zu gehen, kommen Sie den Philharmoniker zuvor und schicken ihnen auch für



Karl Stiegler und Alexander Wunderer (Quelle: Archiv Wiener Philharmoniker)

nächstes Jahr eine Absage. Damit würde ich die Stelle als Vorstand annehmen und in das Chaos Ordnung bringen.“

Burghauser gelang es, Arturo Toscanini und die von den Nazis aus Deutschland vertriebenen Bruno Walter und Otto Klemperer zu den Philharmonikern zu bringen und die Einnahmen wesentlich zu steigern. Ab diesem Zeitpunkt sollten die Philharmoniker auch zum Gastdirigentensystem übergehen. Seine besonders guten Beziehungen zu den damaligen Machthabern des Ständestaates führten aber auch dazu, dass er nach dem Anschluß auf abenteuerliche Weise flüchten musste.

Wunderers Stil bei Verhandlungen und sein Auftreten müssen wohl etwas Gewinnendes gehabt haben:

Durch die Bälle und gesellschaftliche Stellung der Philharmoniker und durch die Verhandlungen, die ich der Akademie wegen mit den Ministerien führen mußte, kam ich auch mit den führenden Politikern dieser Zeit in Berührung und verkehrte im Bundeskanzleramt, wo ich den Präsidenten Hainisch, den Kanzler Seipel, den Polizeipräsidenten Schober, den Bürgermeister Seitz, Dr. Ellbogen, Dr. Weiskirchner und andere kennen lernte. Seitz hat mich, als ich im Spital lag, einige Male besucht. Ich stand mitten im öffentlichen Leben und war bei allen Behörden und höheren Ämtern bekannt und wohl gelitten, denn auch wenn Gegensätze vorhanden waren, achtete ich darauf, daß sie in höflichen Formen ausgeglichen wurden.

Otto Strasser bemerkt in „Und dafür wird man noch bezahlt“:

Wunderer [...] kannte ich von der Musikakademie her. Ich habe ihn als Künstler und als Vorstand sehr geschätzt, vor allem wegen seines Bemühens, ausgleichend zu wirken und unsere den Temperamenten nach so heterogene Gesellschaft den rechten Weg zu führen. [...] Wunderer hat mir die richtige Einstellung zu unserer Institution und ihrer großen Vergangenheit beigebracht, und ich bin ihm dafür noch heute Dank schuldig. Sein ganz großes Verdienst war es, den Philharmonikern die Verbindung mit Furtwängler hergestellt zu haben. Als sie abzureißen drohte, gab es wieder einmal eine Krise, und als der Weg, den er uns weisen wollte, sich nicht allzu sehr bewährte, musste er zurücktreten,

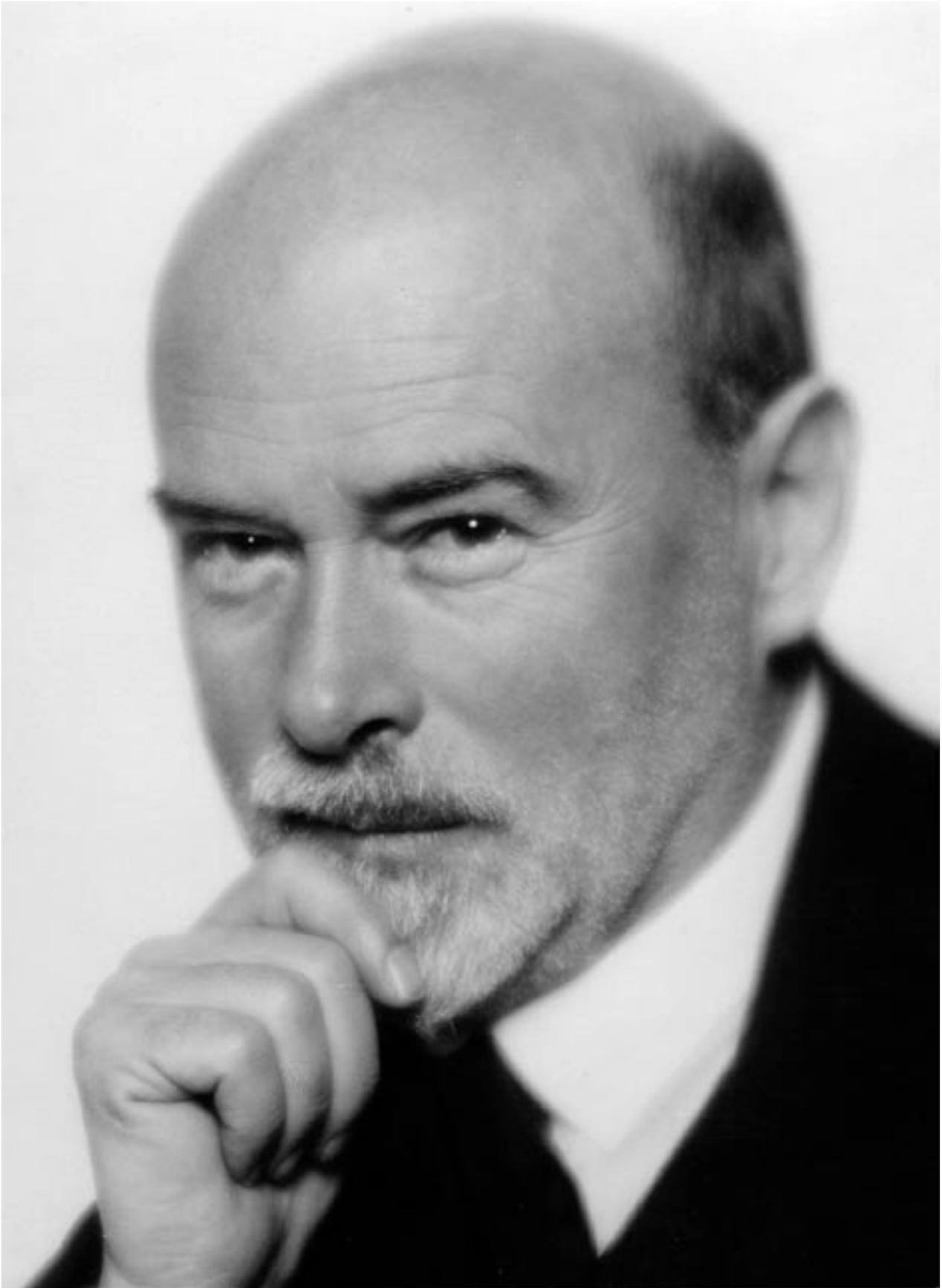
wie alle unsere Vorstände in ähnlicher Situation. [...] Das, was mir Wunderer unbewusst einpflanzte und was mich erst zum richtigen Philharmoniker machte, war die „philharmonische Idee“, wie ich sie nennen möchte; jene Einstellung zu unserem Beruf und zu unserer philharmonischen Institution, die mich später befähigte, am gemeinsamen Werk mitzuarbeiten.

Auch an der Akademie versuchte er seine umfangreichen Verpflichtungen etwas zu reduzieren.

Als Akademieprofessor hatte man mir schon früher den Titel Regierungsrat verliehen. Nach meiner Operation ging das arbeitsame und bewegte Leben weiter, doch war ich nun schon 54 Jahre alt und wollte mich nicht mehr so anstrengen, wie früher. Deshalb ließ ich mir in der Akademie nicht mehr alles anhängen. Man hatte mich dreimal für eine Periode von drei Jahren als Fachgruppenvorstand für Orchesterinstrumente gewählt; als solcher mußte ich den Ameisenhaufen, genannt „Schülerorchester“, zusammenhalten, was eine enorme Arbeit war. Auch hatte ich für Programme zu Vortragsabenden zu sorgen. Joseph Marx schlug „Stilabende“ vor, um den Vortragsabenden eine einheitliche Gestaltung zu geben. Früher hatte man Kraut und Rüben durcheinander Stücke gespielt, wie sie eben in den Klassen studiert wurden. Jetzt aber stellte ich das Programm zusammen und [...] hatte viel Arbeit aber auch viele Freude mit begabten Schülern. Durch vier Jahre leitete ich die Kapellmeisterschule, war bei allen Prüfungen dabei und da fast alle Schüler mit Ausnahme der Sänger die Instrumentenkundeklasse besuchen mussten, war praktisch die ganze Akademie meine Schüler. So kam es, daß ich im Laufe meines Lebens ungefähr 4000 Schüler hatte.



Atelier
Mag. Peter LEUTHNER
Klarinettenblätter
Rohrholz
für Oboe und Fagott
4., Preßgasse 22/1
Tel. u. Fax: +43 /1 /587 35 47
e-mail: office@plclass.com
Homepage: www.plclass.com



Alexander Wunderer 1930 (Quelle: Archiv Wiener Philharmoniker)

Sein Privatleben

Doch kehren wir ins Jahr 1920 zurück und betrachten nun die persönlichen und familiär bedeutsamen Ereignisse im Leben Wunderers.

Am 28. August 1920 starb meine liebe Mutter. Ich war mittlerweile so verständig geworden, daß ich die Notwendigkeit des Todes für den steten Wechsel des Stoffes einsah und nicht mehr den individuellen Schmerz fühlte wie bei Vaters Tod. Meine Mutter war eine einfache Frau und verbrachte ihr Leben mit der Erziehung ihrer 7 Kinder und ihrer Enkelkinder. Nach Vaters Tod krümmte sich ihr Rückgrad und sie war ein kleines altes Weiberl. Ich liebte sie unendlich wegen ihrer großen Güte und Erfahrung. Sie erlebte, daß ich Professor wurde und starb in Tullnerbach [...]. 8 Tage vor ihrem Tode saß ich bei ihr am Bettrande und

sie sprach so klar und vernünftig über ihr Leben, und daß sie nun nichts mehr zu tun habe auf Erden, daß ich tief gerührt war. Als sie tot war, führten wir die Leiche auf einem Leiterwagen in die Kirche und auf den Friedhof. Schors, der Schwager Winklers, hielt eine schöne Grabrede. Als ich dann allein durch den Wald nach Hause ging, hatte ich ernste Gedanken über das Dasein, doch nicht den Schmerz meiner jungen Jahre. Ich [verspürte] den Drang, meine Gedanken über das Leben niederzuschreiben, wie ich denn überhaupt in dieser Zeit sehr schreiblustig wurde. Durch meine viele Arbeit hatte ich keine Zeit zu komponieren, also schrieb ich Prosa. [...]

Schon im Jahre 1912 hatte ich den Roman „Wendelin“ angefangen, in dem ich Geschehnisse erfand, die meinem Wesen angemessen waren und mir Gelegenheit gaben, meine Gedanken auszudrücken. Ich las meiner Mutter daraus vor und sie trug mir auf, das Werk zu



Ein Bild aus glücklichen Tullnerbacher Zeiten (vor 1906); sitzend: Alexander (mit Vollbart), links daneben Adolf, ganz links Richard und (dahinter) Hans Wunderer

vollenden. Es dauerte aber 40 Jahre, die ich zeitweise arbeitend daran arbeitete, bis ich den Roman im Jahre 1952 vollendete. Er enthält alle Grundsätze meines Lebens, Lustiges, Trauriges und Betrachtendes im bunten Gemisch. [...]

Nach Mutters Tod lockerte sich auch das Band, das mich an meine Geschwister knüpfte. Ich hatte sie zwar ebenso gerne wie früher, wir trafen uns aber seltener, denn so lange die Mutter lebte, war sie der Mittelpunkt der Familie. Nun hatten alle drei Schwestern ihre eigene Familie, und alle Brüder waren verheiratet.

Als Professor an der Akademie und Vorstand der Philharmoniker war er gesellschaftlich am Gipfel angelangt. Er arbeitete von 8h in der Früh bis 23h in der Nacht, privat jedoch kam es zu einer immer größer werdenden Entfremdung zu seiner Frau.

Ich will Dir nun den gänzlichen Zusammenbruch meiner Ehe erzählen. Im Jahre 1918 war ich Professor an der Akademie für Musik geworden und kam bald als Direktionsmitglied in die Leitung. Ich hatte damals große Lust, an den Drähten zu ziehen, die das Leben in Bewegung halten und wurde ein gewandter Redner, der eine Versammlung nach seinen Wünschen lenken konnte. Das bestätigte ich auch bei den Philharmonikern und wurde dadurch im Jahre 1923 Vorstand. Da mein Name fortwährend in den Tageszeitungen erwähnt wurde, war ich in Wien eine bekannte Persönlichkeit geworden. Unter meiner Leitung gaben die Philharmoniker jährlich einen Ball in den Musikvereinsälen, was ihr gesellschaftliches Ansehen sehr förderte und so viel Geld einbrachte, daß man ausreichend für die Witwen und Pensionisten sorgen konnte. Außer auf meinem Instrumente der Oboe leistete ich einiges, das mich bekannt machte. Kurz, meine Stellung war eine gehobene und ich wußte mich in Szene zu setzen. Nur im Hause war ich der verachtete arme Hund und wurde von meiner Frau ziemlich verächtlich behandelt. Monatelang wurde mir das Essen schweigend auf den Tisch gestellt und ich wurde keines Wortes gewürdigt. Ich beschloß, diesem Zustande ehestens ein Ende zu machen. Die Kinder waren groß geworden, Robert, Dein Vater, hatte 1918 die Matura gemacht, und Gerta war bereits in die bei jungen Leuten üblichen Liebesgeschichten verflochten. [...]

Im Jahre 1927 schien ihm nun der Zeitpunkt gekommen, seine Frau zu verlassen und eine Beziehung mit der bereits seit 1925 geschiedenen Helene Pessl einzugehen. So zog er sang- und klanglos nach Ober St. Veit, um dort mit ihr bis 1934 zu wohnen.

Damals kauften die Pessl das Haus in Ober St. Veit, Gehlengasse 5, und zogen 1918 dorthin. Frau Helene Pessl führte ein sehr geselliges Haus und es gab anregende Musiknachmittage. Die Kinder des Holzfabrikanten Wurmser waren mit den Pesslkindern befreundet und Leo, der auch mein Schüler und ein überaus begabter Junge war, sowie die zierliche Nancy ergänzten glücklich den Kreis. Bald sah ich, daß durch die Dummheit des Herrn Pessl auch dort die Eheverhältnisse recht übel waren. Frau Helene klagte mir ihr Leid und ich bedauerte sie sehr. Es ergab sich, daß auch ich das meine beklagte, und so ergab sich ein gegenseitiges Vertrauen. Pessl ließ sich 1925 scheiden. Frau Helene behielt die Kinder und das schöne Haus in Ober St. Veit. Wir waren nun beide „Hinausgeworfene“ und ich schlug im Jahre 1927 Frau Helene vor, mit mir zusammen zu leben, um eine Versicherung für das



Weinbau
Elisabeth & Karl Sommerbauer
GUGA

Semlergasse 4
2380 Perchtoldsdorf
Tel.: 869 27 92

Ausgesteckt ist vom

20. - 30. Juli 2006

9. - 20. August 2006

7. - 24. September 2006

Alter zu haben, wenn die heranwachsenden Kinder ihre eigenen Wege gingen. Eines Tages fuhr ich am Morgen nach Ober St. Veit und kam nicht wieder nach Hause. Eine Scheidung von meiner Frau unterließ ich, denn ich wollte für sie und für mich die Aufregungen und häßlichen Erörterungen vor dem Gerichte vermeiden. Meine Verpflichtungen hielt ich ein und schickte meiner Frau ein ganzes Leben lang ein ausreichendes Monatsgeld. Was mich früher so empört und beleidigt hatte, ihr hartnäckiges stupides Schweigen, das war mir jetzt ganz angenehm, denn ich hatte nicht mehr die Absicht, mit irgendjemandem außer mit Helene über meine Lebensverhältnisse zu reden. In Ober St. Veit war hinten in dem schönen Garten ein hölzernes Häuschen, das mir Frau Helene geschmackvoll und nett einrichtete. Dort wohnte ich im Sommer. Im Winter bezog ich ein kleines Zimmer im Haupthause. Da wir mit unserer Vereinigung kein Aufsehen machten, nahm die Gesellschaft sie ruhig hin, ohne daß wir uns veranlaßt fühlten, mit fremden Leuten darüber zu reden. Es folgten nun Zeiten des herrlichsten Lebensgenusses. Sowohl Helene, die sich im Dianabad ein kosmetisches Institut einrichtete, als auch ich, der an drei Stellen tätig war, hatten ein ausreichendes Einkommen und konnte ein gastliches Haus führen, was Helene treffend verstand. Es waren in der Hauptsache Künstler, die bei uns verkehrten und die meist gepflegte Kunst war die Musik. Meine Kollegen aus der Oper lieferten treffliche Instrumentalisten und es wurde die beste Musik gemacht, die man sich denken kann. Vollends, als Franz Schmidt ins Haus kam, der zuerst als Lehrer Jellas auftrat, sich dann aber auch mit Helene herzlichst befreundete. Er war bald der Mittelpunkt unseres Kreises und wir schätzten ihn alle sehr hoch.

Es folgte eine sehr glückliche Zeit, fühlte er sich doch von seiner Helene voll und ganz verstanden. Wichtig waren ihm die im Hause Pessl veranstalteten Hausmusikabende, der Erwerb eines Autos und zweier Faltboote ermöglichte umfangreiche Reiseaktivitäten quer durch Österreich.

Vom Jahre 1927 bis 1937 hatten wir sowohl in Ober St. Veit und später am Parkring etwa allmonatlich unseren Quartettabend, bei dem abwechselnd unsere Freunde zugegen waren. Nie waren es mehr als insgesamt 20 Teilnehmer, so dass es auch in Beziehung auf die Zuhörerschaft stets wirkliche Kammermusik war. Schmidt fühlte sich sichtlich wohl in der geistig,

hochstehenden Geselligkeit, was, sich in lebhaften temperamentvollen Reden und in angeregtem Musizieren äusserte. [FSB]

Im Jahre 1928 erwarben wir ein Automobil und ich sowie Helene lernten fahren, nachdem wir uns den Führerschein erworben hatten. Gleichzeitig kaufte ich zwei Faltboote und die dazu gehörige Ausstattung, wie Zelt, Feldbetten, Kochgeschirr und so weiter. Wir genossen nun unser Leben in Auto und Faltboot und machten weite Fahrten, die uns im Auto in ganz Österreich, im Faltboot auf Donau von Ulm bis Wien und Inn von Innsbruck bis Wien führten.

Da sich die Besitzverhältnisse mit Herrn Pessl nicht klären ließen, übersiedelten 1934 Wunderer und Helene Pessl von Ober St. Veit an den Stubenring. Zum Abschied gab es aber ein ganz besonderes Geschenk: Die Komposition der „Jahreszeiten in Ober St. Veit“ für Helene.

Wie ich Dir schon sagte, war in unserem Hause in Ober St. Veit ein reiches musikalisches Leben. Wir führten sogar manche schöne Bachkantate auf und ich hatte für diese Kunstform eben durch Bach eine große Vorliebe. Als es feststand, daß wir aus dem Hause ausziehen mußten, wollte ich Helene eine besondere Geburtstagsfreude machen und fing ein Jahr vorher an, an einer Kantate zu schreiben, die unser Leben in Ober St. Veit schildern sollte. Ich machte mir selber den Text, wie bei allen meinen Vokalwerken mit Ausnahme der Messen und Oratorien und wählte ein kleines Orchester von trefflichen Spielern, die mir damals reichlich zu Gebote standen. Das Werk war für zwei Singstimmen, die die ausgezeichnete Erika Rokyta und der treffliche Bassist Ulbrich sangen. Das Sedlak-Winkler-Quartett war damals auf einer beträchtlichen Höhe und ich konnte ihm alles zumuten, was man auf Streichinstrumenten herausbringen konnte. Mein alter Freund Karl Schreinzer spielte den Kontrabaß vortrefflich und wurde mit einem großen Solo bedacht, ebenso mein Schwager Winkler, der ein sehr guter Violoncellist war. Zwei Oboen, die mein Bruder Richard und Dr. Seidner bliesen, und ein Klavier, das als Art Continuoinstrument für Jella gedacht war, aber von der Pianistin Gretl Krauss gespielt wurde, ergänzten das Orchester.

Die Komposition brachte mich in jenes Schaffensfieber, ohne das man nichts Rechtes zustande bringt. Ich schrieb selber die Stimmen und hatte Alles ein Monat vor dem Geburtstag Helenes am 14. März fertig. Zu

Helene sagte ich, daß ich als letzte Musik im Hause zwei Bachkantaten aufführen wolle und nannte auf Geradewohl zwei, als sie mich fragte, welche. Auch behielt ich mir vor, die Gäste einzuladen, was schwerer durchzusetzen war. Die Proben mußten wir in der Stadt halten, damit das Stück für Helene ein Geheimnis blieb.

An ihrem Geburtstag kamen die Mitwirkenden, und als Gäste nur das Ehepaar Links und meine Schwester Antschi. Als ich den Taktstock in die Hand nahm, sagte ich zu Helene: „Ich muß Dich etwas enttäuschen. Wir führen gar keine Bachkantate auf, sondern nur eine von mir. Hier hast Du den Text.“ Dann spielten wir das Werk dank der vortrefflichen Mitwirkenden glänzend, und es gefiel mir selber. Helene war entzückt und bei der darauffolgenden Jause wurde eingehend darüber gesprochen.

Später wurde die Kantate bei Doblinger aufgeführt, wozu alle unsere vielen Freunde eingeladen wurden, und 1937 zu meinem 60. Geburtstag im Musikvereinsaal.

Sein bester Freund Franz Schmidt feierte 1934 seinen 60. Geburtstag. Wunderer sprach sich daher in einer philharmonischen Versammlung für ein Konzert mit dessen Werken aus.

Am 22. 12. 1934 feierten wir seinen 60. Geburtstag. Ich habe für Geburtstagsfeiern nicht viel übrig (auch nicht für die meine) doch sah ich in Schmidts Geburtstag eine gute Gelegenheit, ihm eine Freude zu machen, indem ich bei den Philharmonikern beantragte, ein ganzes Konzert mit Kompositionen von ihm unter seiner Leitung zu geben. Ich habe bei den Philharmonikern, solange ich ihr Vorstand war, mancherlei ärgerlichen Widerstand bei verschiedenen Angelegenheiten gefunden, nie aber, wenn ich dafür sprach, Schmidt als Komponisten und ehemaligen Kollegen zu sehen und seine Werke aufzuführen. Sein liebenswürdiges Benehmen zu den Mitgliedern des Orchesters nahm alle gefangen und es gab im Kreise der Philharmoniker keine Feinde oder Widersacher, trotzdem man wusste, dass mit Schmidts Kompositionen damals kein Saal zu füllen war. Ich sagte das auch offen in der Versammlung und stellte den Herren vor, dass wir auf keinerlei Reineinnahme eines Schmidtkonzertes rechnen könnten, und froh sein müssten, wenn wir die Saalkosten decken; das Ganze sei nichts anderes als eine persönliche Ehrung Schmidts durch seine alten Kollegen. Die Annahme des Konzertes erfolgte in der Versammlung einstimmig.

Bleibt noch zu schildern, wie Wunderer Zinkenbach am Wolfgangsee, das ja sein späterer Wohnsitz werden sollte, kennen lernte:

Ich will nicht versäumen, Dir von den Freunden meiner Mußestunden zu berichten. Da war zuerst das Auto, das mir viel Vergnügen machte, und uns unsere schöne Heimat recht ins Bewußtsein brachte. Wir machten weite Fahrten, hatten das Zelt und seine Einrichtung im Wagen, und lebten ein behagliches und lustiges Wanderleben. Auf so einer Fahrt kamen wir auch einmal nach Zinkenbach am Wolfgangsee und stellten unser Zelt am Ufer neben dem Überfuhsteg des Haas auf. Es war am 30. Mai 1936. Der nächste Tag war regnerisch und wir mußten im Zelt frühstücken. Um sich zu wärmen schlug Helene vor, ihre Freundin Mitzi Freund zu besuchen, die in der Nähe ein Haus hatte. Wir wurden freundlich begrüßt und im Verlauf des Gespräches fragte Frau Freund, ob wir nicht ein kleines Haus kaufen wollten, das in der Nähe lag und billig zu haben war. Wir hatten schon oft daran gedacht, uns irgendwo ein Sommerhaus zu kaufen, also gingen wir hin und besahen das Haus. [...] Es war ein einfaches kleines Bauernhaus, mit Stall und Heustadel und einem Grund von 500 m². Wir sahen, daß man es gründlich renovieren und umbauen müsse, doch war der Preis so nieder (öS 4.500,-), daß wir große Lust hatten, es zu erwerben. Wir machten am selben Tag nachmittag einen Ausflug auf die Bleckwand, freuten uns der herrlichen Aussicht und besprachen alles Für und Wider des Hauskaufes. Als wir abends zum Zelt kehrten, und unser Nachtmahl kochten, waren wir entschlossen, das Haus zu kaufen. Am 31. Mai führte mich Helene nach Ischl, von wo aus ich mit der Bahn nach Wien fuhr; denn ich hatte den Abend zu tun. Helene jedoch ging in ihrer entschlossenen Art sogleich zur Sparkasse, machte den Kaufvertrag, fuhr nach St. Gilgen, erledigte die Grundbuchfragen, nahm die Maße des Hauses, und als sie nach Wien kam, war sie Besitzerin des Hauses Nr. 66 in Zinkenbach. Im Laufe des Juni machte sie Pläne zum Umbau und zur Einrichtung des Hauses und schon anfangs Juli begann der Baumeister Schöndorfer aus St. Wolfgang mit der Arbeit. [...] Das Haus wurde nun trefflich eingerichtet, wir bezogen es aber eigentlich erst im Jahre 1937, wo wir den ganzen Sommer dort verbrachten. Das Haus in Zinkenbach war als Sommerhaus gedacht, doch waren wir oft in freien Zeiten dort und verlebten dort auch Weihnachten 1937. Es war das einzige Jahr, das wir harmlos genossen, denn im nächsten kam die Naziwoge und brachte arge Störungen.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Aus einer alten Musikerfamilie stammend, bin ich am 11. April 1877 in Wien geboren. Mein Vater war Waldhornist (Schüler des Conservatoriums der Gesellschaft d. Musikfreunde) und später Bühnenkapellmeister der Oper in Wien. Fast sämtliche meiner männlichen Verwandten sind Musiker, zumeist Bläser. Mit 14 Jahren kam ich an das Conservatorium; meine Lehrer waren: Baumgärtel (Oboe), Löwe (Clavier), Grädener, Stocker und Fuchs (Theorie). Mit 19 Jahren kam ich zum Militär und diente bei der Musik des Regimentes Deutschmeister. Mit 22 Jahren wurde ich unter Director Mahler an der Oper angestellt. Von da ab beginnt meine eigentliche musikalische Laufbahn. Durch die bedeutenden Dirigenten, unter deren Leitung ich spielte, angeregt, beschäftigte ich mich hauptsächlich mit dem Studium der Partituren unserer Meisterwerke und mit der Pflege meines Instrumentes.

Meine Vorliebe für das Unterrichten liess mich viele Schüler finden, deren geistige Weiterbildung mir stets als eine der hervorragendsten Pflichten meines Lebens galt. Im Jahre 1912 übernahm ich die Leitung der von van Leeuwen begründeten Bläservereinigung der Hof Oper. Ein Jahr darauf gründete ich mit einigen fähigen Dilettanten die Bachgemeinde. Das Studium der Werke Bachs war mir zeitlebens Herzenssache. Was ich schon in meiner Jugendzeit unter Anleitung meines verehrten Freundes Dr. Mandy[c]zewski

gelernt habe, das suche ich jetzt zu verbreiten: die Überzeugung, dass die Grundlagen unserer Musik in den Werken J. S. Bachs liegen. Meine gelegentliche Vortragsthätigkeit in der Bachgemeinde, in der Urania sowie in Privatkreisen gründet sich fast ausschliesslich auf den Wunsch, die Bachpflege zu erweitern.

Mein Instrument will ich auf den Grundlagen die von meinem Lehrer Baumgärtel aufgestellt wurden ausbauen und bin deshalb mit ihm immer in Verbindung. In dem Bestreben, die Solo und Unterrichtslitteratur für Oboe zu erweitern habe ich schon vor dem Kriege weitgehende Verbindungen mit Oboebläsern und Archivaren von Berlin, Brüssel, Paris u.s.w. angeknüpft, die ich bei Eintritt ruhiger Zeiten weiter pflegen will. Als Oboist und stimmtonangebender Bläser ist mir auch die Pflege des von der Stimmtonkonferenz festgesetzten Normal a wichtig; ich werde mich stets für die Beibehaltung dieses a und gegen das stete Höherwerden unserer Orchester einsetzen.

Als meinen ferneren Lebenszweck betrachte ich:

- 1) die Verbreitung guter künstlerischer Gedanken,
- 2) die Förderung der Standfestigkeit unserer jungen Leute als Grundlage für eine echt künstlerische Bethätigung,
- 3) die Hochhaltung des Berufsstandes sowohl in künstlerischer als auch in socialer Beziehung.

Alexander Wunderer

Mein Instrument will ich auf den Grundlagen die von meinem Lehrer Baumgärtel aufgestellt wurden ausbauen und bin deshalb mit ihm immer in Verbindung. In dem Bestreben, die Solo und Unterrichtslitteratur für Oboe zu erweitern habe ich schon vor dem Kriege weitgehende Verbindungen mit Oboebläsern und Archivaren von Berlin, Brüssel, Paris u.s.w. angeknüpft, die ich bei Eintritt ruhiger Zeiten weiter pflegen will. Als Oboist und stimmtonangebender Bläser ist mir auch die Pflege des von der Stimmtonkonferenz festgesetzten Normal a wichtig; ich werde mich stets für die Beibehaltung dieses a und gegen das stete Höherwerden unserer Orchester einsetzen.

Wunderers eigenhändiger Lebenslauf zum Antritt seiner Lehrtätigkeit an der Akademie für Musik und Darstellende Kunst 1919 (Transkription und Faksimile-Ausschnitt)

Quelle: Historisches Archiv der Universität für Musik Wien

Richard Galler pfeift sich eins ...

Mit diesen Worten eröffnete Albert Hosp eine seiner Radiosendungen und ließ Antonio Vivaldis g-Moll-Sonate ungekürzt vom Stapel. Das gute alte Küchenradio vermittelte mir ungetrübte barocke Lebensfreude, mit allem, was dazu gehört aus der Affekte-Küche: seufzen, Krokodilstränen, schnell und langsam tanzen, ein beherrschter Kehraus. Richard Galler und Continuo-Kollegen (Johannes Maria Bogner und Ernst Weissensteiner) musizieren herzlich.

P ichtstück der CD ist aber eindeutig Johann Sebastian Bachs G-Dur-Sonate, da können sich Gambisten und Flötisten einiges abhören: Geschmack, Artikulation und feinste Phrasierung – ein fagottistischer Hochseilakt, mit Spannung vorgetragen.

Bei Telemanns f-Moll-Sonate könnte der nobel-dezente Bass von Ernst Weissensteiner ein wenig offensiver sein, etwas zu viel Orchesterkollege. Die Balance hängt vermutlich aber auch von der jeweiligen Anlage ab, die man zum Hören benützt. Ergänzt wird die CD mit Johann Friedrich Fasch und Frühbarockem von Philipp Friedrich Bötdecker. Letzteres überlässt man lieber einem älteren Instrumentarium. So natürlich schön Clemens Horak



den Gassenhauer „sopra la Monica“ auch vorträgt, es sickert nicht so richtig – allen Diminutionen zum Trotz. Jedenfalls eine CD-Produktion, die sich für Studenten bis hin zum Genießer zu hören lohnt. Barockes ernst, nicht beim Wort, aber mit viel Musik genommen.

Ursula Magnes

Symphoniker mit Beethoven

Wien – Die Symphoniker stellen dieser Tage ihre Wandlungsfähigkeit ausgiebig unter Beweis: Brachen sie unlängst im Konzerthaus mit Friedrich Cerha eine Lanze für Zeitgenössisches, so kehrten sie nun mit Beethovens neunter Symphonie im Musikverein ein.

Ebenso umjubelt wurden die Symphoniker und Georges Prêtre, der Beethovens Neunte mit Überblick und sparsamen Gesten anging. Straff und nachdenklich zugleich erstrahlte der Kopfsatz, wie gemeißelt die scharfen Punktarten; das Scherzo prägte Unbändigkeit und Derbheit, die Prêtre nahtlos in Sanglichkeit übergehen ließ, wobei hier allerdings manches aus dem Ruder zu laufen drohte. Doch aus diesem Risiko erwachsen auch starke Momente, wenn sich etwa im pastoralen Trio die Bläser freispielen wie beim von delikater Eleganz ausgezeichneten Oboensolo von Paul Kaiser.

WIR GRATULIEREN HERZLICH!

So eine tolle Kritik kommt ja nicht alle Tage vor, noch dazu bei einem so wichtigen Werk wie der IX. Beethoven. Unser Kaiser Paul kann sich nun rühmen, in den Olymp des phantastischen Oboismus aufgenommen worden zu sein, den sonst wohl niemand wohl als „standard“ betrachten kann. Interessant ist nun, ob er seine Kollegen durch Verkleidung prüfen wollte, um eine wirklich von seinem Äußeren unabhängige und unvoreingenommene Meinung über sein Spiel zu erlangen (soll ja auch bei Probespielen in anderen Orchester vorgekommen sein). Ob unser lieber Webmaster seine wahre Identität bisher geschickt vor seiner Umgebung verborgen oder sich bereits einer Geschlechtsumwandlung unterzogen hat (sein gutes Recht natürlich), oder ob er in Wirklichkeit ein Transsexueller oder Transvestit ist, und die Zeit für ein „coming out“ reif war? Wollte der Kritiker unsere Sehschärfe testen, benötigt er vielmehr selbst eine (neue) Brille oder war er gar nicht mit von der Partie? Konzertbesucher berichteten einhellig von der exorbitanten Ähnlichkeit mit einer aus dem burgenländischen Rechnitz stammenden Künstlerin, die zumindest die Garderobe zur Verfügung gestellt haben und auch regiemäßig die Bewegungsabläufe exakt mit Herrn (oder Frau) Kaiser einstudiert haben muss. Liebe Freunde des Wiener Phantastischen Oboismus, wie schön, dass es das alles hier bei uns in Wien gibt! Wir gratulieren Herrn Paul Kenyeri und Frau Helene Kaiser herzlich zu dieser amüsanten Begebenheit! Und allen Lesern besagter Tageszeitung bleibt zumindest die Gewissheit, dass sicher auch alle anderen Berichte so hervorragend recherchiert sind wie dieses Konzert der Wiener Symphoniker!

Die nächste Ausgabe des Journals der Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe erscheint im Oktober 2006. Wir bitten wieder um zahlreiche Mitarbeit in Form von Artikeln, Infos, Annoncen, Berichten, Mitteilungen, Konzertterminen usw., zu richten an unseren Obmann Josef Bednarik.

Redaktionsschluss: 25. September 2006

Der Erwerb des Journals ist für Nichtmitglieder im Abonnement um € 12,- jährlich möglich; Mitglieder erhalten das Journal **GRATIS**.

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt



Alexander Wunderer, gemalt von Anton Hans Karlinsky (1872-1945)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe

Obmann und für den Druck verantwortlich: Josef Bednarik
A 1230 Wien, Lastenstraße 13

Tel/Fax: +43/1/869 55 44

Handy: 0699/ 14 14 55 44

E-Mail: bednarik@wieneroboe.at

Instrumentenbeauftragter:

Sebastian Frese

Tel.: +43/1/71 27 354 oder

+43/1/650/ 712 73 54

E-Mail: s.frese@gmx.at

Internethomepage:

<http://www.wieneroboe.at>

Layout: Ernst Kobau

(E-Mail: kobau@aon.at)

Digital-Druck: FBDS Copy Center
1230 Wien

Grundlegende Richtung:

Das „Journal Wiener Oboe“ ist die Zeitschrift der Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe. Sie erscheint vierteljährlich und dient als Plattform des Dialoges.

Für namentlich gezeichnete Artikel ist der jeweilige Verfasser verantwortlich und gibt seine persönliche Meinung wieder.

Eine im Zusammenhang mit dieser Reise in verschiedensten Versionen immer wieder auftauchende Anekdote sei hier in Kraliks Version zitiert: *Als in Bahia [Brasilien] ein improvisiertes Konzert eingeschoben wurde, obgleich Richard Strauß sich bereits verabschiedet hatte, trat er selbst entschlossen ans Pult, dirigierte die Eroica und erntete als „Ricardo Strauß“ einen derart stürmischen Erfolg, dass er und seine Kollegen sich nicht entschließen konnten, die Zuhörerschaft aus ihrer holden Täuschung zu reißen.*